

Judentum - Weiblichkeit - Psychoanalyse : Das Beispiel Sabina Spielrein

Stephan, Inge

1994

<https://doi.org/10.25595/133>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stephan, Inge: *Judentum - Weiblichkeit - Psychoanalyse : Das Beispiel Sabina Spielrein*, in: Stephan, Inge; Schillig, Sabine; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne* (Köln: Böhlau, 1994), 51-72. DOI: <https://doi.org/10.25595/133>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne

Herausgegeben

von

Inge Stephan
Sabine Schilling
Sigrid Weigel



1994

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

**Gedruckt mit Unterstützung
des Stifterverbands für
die Deutsche Wissenschaft**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne / hrsg.
von Inge Stephan ... – Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 1994
(Literatur – Kultur – Geschlecht ; Bd. 2 : Große Reihe)**

ISBN 3-412-00492-8

NE: Stephan, Inge [Hrsg.]; GT

**Umschlagentwurf unter Verwendung eines Fotos von Else
Lasker-Schüler (Fotografie von Unbekannt, um 1909/10)**

Copyright © 1994 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Druck:

Richarz Publikations-Service GmbH, St. Augustin

Printed in Germany

ISBN 3-412-00492-8

Inhalt

Sigrid Weigel Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne. Zur Einführung.	1
--	---

I.

Konstruktionen des ‚Fremden‘ und ‚Anderen‘

Birgit R. Erdle Der ursprüngliche Schrecken. Zur Liaison von Antisemitis- mus und Kulturkritik.	11
Christina von Braun Zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemi- tismus.	23
Inge Stephan Judentum – Weiblichkeit – Psychoanalyse. Das Beispiel Sabina Spielrein.	51
Ingrid Kuczynski Der Blick auf das Andere. Das Konstrukt des Judentums in George Eliots Roman <i>Daniel Deronda</i>	73

II.

Schriftzüge kultureller Differenz

Ingeborg Nordmann Wie man sich in der Sprache fremd bewegt. Zu den Essays von Margarete Susman.	85
---	----

Gertrud Koch	
Charlotte Salomons Buch <i>Leben oder Theater?</i> als historischer Familienroman.	103
Genia Schulz	
Geschriebene Bilder – gemalte Schrift. Impromptu zum Singspiel <i>Leben oder Theater?</i> von Charlotte Salomon. . .	119
Tobe Levin	
Ästhetik einer erzwungenen Fremd/sprache. Anzia Yezierskas Immigrantin als Schriftstellerin und Muse.	131

III.

Kulturelle Deutungsmuster

Livia Z. Wittmann	
Jüdische Aspekte in der Subjektwerdung der <i>neuen Frau</i>	143
Marie Luise Gansberg	
„Daß ich immer eine Fremde war und sein werde“. <i>Außen-seiter</i> als Interpretationsmuster in Charlotte Wolffs sexualwissenschaftlicher und literarischer Produktion.	159
Marion Brandt	
„Opfre ich mich auf schäumender Altars Stufe“. Über das Bild des Opfers im Werk von Gertrud Kolmar (1894 – 1943).	173
Dorothea Dornhof	
Paria und Parvenu als kulturelle Deutungsmuster jüdischer Existenz im Werk von Hannah Arendt.	187
Ursula Heukenkamp	
Die <i>schöne junge Jüdin</i> . Beobachtungen an antifaschistischen Mädchenbüchern der Nachkriegsjahre.	199

IV.

Topographien: Orte und Bilder jüdischer Frauen

Judith Klein	
Frauen in der jüdisch-maghrebinischen Literatur französischer Sprache. Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.	215
Gisela Ecker	
Einzug in das „Promised Land“ oder „Lost in Translation“? Osteuropäische Jüdinnen auf dem Weg vom <i>Stetl</i> zum <i>American Dream</i>	229
Claudia Prestel	
Zur Stellung der Frau in jüdischen Organisationen und Gemeinden vor und nach dem Ersten Weltkrieg.	245
Irit Rogoff	
Bräute der Sonne. Geschlechteridentitäten und Impulse aus der Diaspora.	259
Regine-Mihal Friedman	
Von Frauenfiguren zu Frauenfilmen im israelischen Kino.	279
Hannelore Scholz	
Schwierigkeiten mit dem Erinnern.	291
Leslie A. Adelson	
Nichts wie zuhause. Jeannette Lander und Ronnith Neumann auf der utopischen Suche nach jüdischer Identität im westdeutschen Kontext.	307

Anstelle eines Nachworts

Sigrid Weigel	
<i>Frauen und Juden</i> in Konstellationen der Modernisierung. Vorstellungen und Verkörperungen der <i>internen Anderen</i> . Ein Forschungsprogramm.	333

Judentum – Weiblichkeit – Psychoanalyse

Das Beispiel Sabina Spielrein

Inge Stephan

I

Als 1977 in den Kellergeschossen des Palais Wilson in Genf, dem ehemaligen Psychologischen Institut, unter vergilbten Blättern das Tagebuch Sabina Spielreins von 1908 bis 1912 und zahlreiche Briefe gefunden wurden, die von 1906 bis 1923 zwischen Freud, Jung und Spielrein gewechselt worden sind,¹ war dies die Entdeckung einer „furchtbaren Geschichte“,² die einen abendfüllenden Spielfilm mit dem Titel „Verführung auf der Couch“³ abgeben könnte. Zu den damaligen Akteuren – Spielrein, Jung und Freud – die ihre eigenen Versionen der Geschichte haben, gesellen sich zwei neue Akteure: der italienische Analytiker Aldo Carotenuto als Herausgeber der italienischen Ausgabe der Dokumente, der ebenfalls der ‚Verführung‘ nicht widerstehen konnte, die freilich anders gelagert ist als in der Ausgangsgeschichte, und der Freiburger Psychoanalytiker Johannes Cremerius, der die deutsche

¹ Vgl. das Vorwort von Aldo Carotenuto, in: *Tagebuch einer heimlichen Symmetrie. Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud*. Hrsg. v. A. Carotenuto. Freiburg 1986. (Ital. Ausgabe, Rom 1980)

² So der deutsche Herausgeber Johannes Cremerius in seinem Vorwort. In: Carotenuto, Aldo (Hrsg.): *Tagebuch einer heimlichen Symmetrie*, S. 9. Bei Schuller wird die „furchtbare Geschichte“ ironisch-anspielungsreich als „Schicksalstragödie“ re-inszeniert, bei Theweleit wird sie als eine der „Paarbildungsstrategien“ im „Bruchstück einer Freudbiographie“ erzählt. Schuller, Marianne: *Im Unterschied*. Frankfurt a.M. 1990, S. 95ff und Theweleit, Klaus: *Objektwahl*. Basel und Frankfurt a.M. 1990, S. 77ff.

³ Vgl. Hensch, Traute (Hrsg.): *Verführung auf der Couch*. Freiburg 198. Siehe dazu auch den Artikel „Mißbrauchte Gefühle“. In: *Spiegel* 28/1990.

Ausgabe mit einem Vorwort versehen hat. Als Herausgeber von bis dahin unbekannten Dokumenten befand sich Carotenuto in einem peinlichen „Dilemma“:⁴ Er wollte gern als Entdecker und Forscher in die Geschichte der Psychoanalyse eingehen, aber die eigentliche Geschichte, der „große Schandfleck“,⁵ den die Dreiecksgeschichte zwischen Jung, Spielrein und Freud auch nach seinem Empfinden für die Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung darstellt, sollte nicht öffentlich gemacht werden. Die unrühmliche Rolle, die vor allem Jung in der „furchtbaren Geschichte“ gespielt hat, muß zum Verschwinden gebracht werden. Wie man das schafft, hatten Carotenuto bereits die beiden Hauptakteure Freud und Jung vorgemacht: Die Frau ist schuld. Sie ist die Verführerin. Sie wirkt wie eine „schreckliche Droge“,⁶ die den Analytiker paralyisiert und ihn zum eigentlichen bedauernswerten Opfer macht: „Die kleine Sabina (...) gebärdet sich so, daß Jung gezwungen ist, sich unglaublich niederträchtig und absolut geschmacklos zu verhalten“⁷ – das ist die Entlastungsformel, die Carotenuto für Jung findet. Ähnlich kann man es bereits 60 Jahre früher bei Jung und Freud lesen, zu einer Zeit, als der Bruch zwischen den späteren Kontrahenten sich noch nicht abzeichnete. Im Juni 1909 schreibt Jung an den damals noch „lieben Professor“ Freud: „Sie hatte es natürlich auf meine Verführung abgesehen“⁸, und dieser antwortet dem „lieben Freund“ verständnisvoll: „Solche Erfahrungen, wenngleich schmerzlich, sind notwendig und schwer zu ersparen. (...) Ich selbst bin zwar nicht ganz so hereingefallen, aber ich war einige Male sehr nahe daran und hatte a narrow escape“.⁹ Zu Recht spricht Johannes Cremerius, der die deutsche Ausgabe der Dokumente mit einem Vorwort eingeleitet hat, von der „Komplizenschaft“ zwischen Jung und Freud.¹⁰ Gegen seinen Kollegen Carotenuto, dessen interessengeleitete ‚Komplizenschaft‘ mit Jung seinem scharfen Blick nicht verborgen bleibt, dreht er die Wertung um: Nicht Jung, sondern

⁴ Nachwort von Carotenuto. In: Tagebuch einer heimlichen Symmetrie, S. 341 (fortan abgekürzt als Carotenuto).

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 296.

⁷ Ebd., S. 298.

⁸ Jung an Freud, 4.6.1909. In: Carotenuto, S. 236.

⁹ Freud an Jung, 7.6.1909. In: Carotenuto, S. 237.

¹⁰ Cremerius, Johannes: Vorwort. In: Carotenuto, S. 9.

Spielrein ist das „Opfer“.¹¹ Diese Umdrehung ist jedoch nur möglich, weil sich Cremerius im Gegensatz zu Carotenuto nicht zur Loyalität gegenüber Jung und seiner Schule verpflichtet fühlt. Im Gegenteil, die Aufdeckung der „furchtbaren Geschichte“ hat einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert im Kampf zwischen den rivalisierenden psychoanalytischen Lagern.

In der Konfrontation zwischen Carotenuto und Cremerius wiederholt sich – wenn auch abgewandelt – die alte Konstellation von Komplizen- und Feindschaft zwischen Jung und Freud. Wie damals geht es auch heute um Macht und die ‚Reinheit‘ der Lehre. Sabina Spielrein wird ein zweites Mal zum Spielball divergierender Interessen und abermals zwischen den Fronten zerrieben. Dennoch soll hier nicht – so verlockend das auch ist – die ‚wahre‘ Geschichte Sabina Spielreins, diesmal von einem feministischen Standpunkt her, reinszeniert werden, weil sie dadurch nur wieder in der Rolle des „Opfers als Heldin“¹² festgeschrieben würde. Statt dessen soll der Blick gelenkt werden auf die Rolle, die Sabina Spielrein in der Dreiecksgeschichte selbst und keineswegs so ‚rein gespielt‘ hat, wie ihr Name suggeriert. Auch sie war *Akteurin und* – wie die Ausgabe ihrer Schriften zeigt, eine sehr originelle *Analytikerin*, die vieles von dem vorwegnahm, was später Allgemeingut der Psychoanalyse Freudscher oder Jungscher Prägung werden sollte. Dabei spielte die Tatsache, daß sie *Frau und Jüdin* war, nicht nur im Machtkalkül der damals noch umeinander werbenden Männer Freud und Jung, sondern auch im eigenen Selbstverständnis eine entscheidene Rolle.

II

Zurückgegangen wird hier also nicht auf die „Spielrein-Affäre“,¹³ bzw. die „Spielrein-Angelegenheit“,¹⁴ als die sie zwischen Freud und Jung in ihren Briefen verhandelt wurde, sondern auf die Texte von Sabina Spielrein, vor allem auf das Tagebuch und die

¹¹ Ebd., S. 20.

¹² Vgl. Weigel, Sigrid: Die geopfertete Heldin und das Opfer als Heldin. In: Stephan, Inge / Weigel, Sigrid: Die verborgene Frau. Berlin 1983, S. 138ff.

¹³ Vgl. Jung an Freud, 21.6.1909. In: Carotenuto, S. 240.

¹⁴ Vgl. Jung an Freud, 13.7.1909. In: Carotenuto, S. 242.

Briefe, die Zeugnis ablegen von einem ganz spezifischen „Willen zur Macht“. In einem Brief an Jung 1917, als sich die „Affäre“ längst in ein kollegiales Verhältnis verwandelt hatte, schrieb Sabina Spielrein:

„Und das Machtgefühl? Was ist es anderes, wenn nicht das Bedürfnis dadurch mehr Aufmerksamkeit und Liebe auf sich zu lenken? Und das Insuffizienzgefühl? – Man leidet unter dem Gefühl der Minderwertigkeit, weil man dadurch weniger Anspruch auf Anerkennung und Liebe hat, man kann nicht bestehen und kann sich auch nicht fortpflanzen; dies gilt sowohl auf die unbefriedigten verdrängten Wünsche, als auch auf deren Sublimationsproducte.“¹⁵

Das Bedürfnis nach Liebe und Aufmerksamkeit einerseits und starke Minderwertigkeitsgefühle andererseits prägen vor allem das von 1908 bis 1912 reichende Tagebuch in einer Weise, die die Lektüre zu einer quälenden Angelegenheit macht. Momente grandioser Selbstüberhebung wechseln mit Phasen depressiver Verstimmung, die sich bis zu Selbstmordgedanken hin steigern. Zu verstehen ist dieser auffällige „Wille zur Macht“ und das durch ihn verursachte Schwanken zwischen Grandiositätsphantasien und Selbstauslöschungswünschen nur aus der Herkunft und der Situation, in der sich die damals 23jährige Verfasserin des Tagebuchs befand. Die 1885 geborene Sabina Spielrein stammte aus einer reichen russischen Familie aus Rostow am Don. Die Mutter hatte, was für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich war, Zahnmedizin studiert, sich aber nach der Heirat und der Geburt der Kinder ganz auf das Leben in der Familie zurückgezogen.

Unter den Vorfahren mütterlicherseits befanden sich mehrere angesehene und einflußreiche Rabbiner, der Vater selbst hatte es zum erfolgreichen Kaufmann gebracht, der seiner Familie ein anspruchsvolles und weltläufiges Ambiente bieten konnte. Wie in den reichen kultivierten jüdischen Familien üblich, erhielt auch Sabina Spielrein eine exzellente Ausbildung. Wie ihre drei jüngeren Brüder lernte auch sie von Kindheit an Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch und erhielt zusätzlich zu der häuslichen Unterweisung

¹⁵ Spielrein an Jung, 27.11.1917, in: Carotenuto, S. 143/4. Die Unsicherheiten in der deutschen Grammatik und Rechtschreibung hängen mit Spielreins russischer Herkunft zusammen. Sie hat in deutscher, französischer und russischer Sprache veröffentlicht, das Deutsche jedoch bevorzugt.

durch Privatlehrer Unterricht an einer öffentlichen Schule. Als Sabina Spielrein mit 19 Jahren das Abitur ablegte, stand fest, daß sie wie die Mutter studieren würde. Das vorgesehene Medizinstudium in Zürich, dem einzigen Ort, wo damals ein wissenschaftliches Studium für Frauen möglich war, verzögerte sich jedoch, weil Sabina Spielrein von ihren Eltern zunächst in die psychiatrische Klinik Burghölzli in der Nähe von Zürich eingeliefert wurde und dort wegen einer „Psychotischen Hysterie“¹⁶ – so der ärztliche Befund – von dem Oberarzt C.G. Jung behandelt wird. Spielrein, die acht Monate stationär und danach ambulant von Jung im Burghölzli weiterbehandelt wird, entpuppt sich für den aufstiegsorientierten Jung zunächst als Glücksfall. Es gelingt ihm, sie von ihren Symptomen zu befreien, und er kann sich mit diesem Erfolg in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit profilieren. 1907 referiert er über Sabina Spielrein als „psychoanalytischen Schulfall“¹⁷ in einem Vortrag über Freuds Hysterie-Theorie. Jung präsentiert den Fall so, daß er zum Beleg für die Freudsche Auffassung, daß der Hysterie „ein Stück Sexualverdrängung aus der Jugend“¹⁸ zugrunde liege, dienen kann.¹⁹ Sabina Spielrein entpuppt sich aber noch in einer weiteren Hinsicht als Glücksfall. Von ihren Symptomen befreit, wird sie zu Jungs „bester Schülerin“,²⁰ die sich intensiv in die Psychoanalyse einarbeitet und ihr Medizinstudium im Jahre 1911 mit einer Promotion *Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie* abschließt, 1912 in die berühmte Mittwochsgesellschaft Freuds in Wien aufgenommen, ein gewichtiges, wenn auch schmales Werk hinterlassen und später als Übersetzerin Jungs für die Verbreitung seiner Ideen in Rußland sorgen wird.

Nicht dieser erstaunliche Karrieresprung von der ehemaligen Patientin zur anerkannten und umworbenen „Fräulein Collega“²¹ und

¹⁶ Vgl. Spielrein in dem Vortrag Jungs über die Freudsche Hysterietheorie (1907). In: Carotenuto, S. 250.

¹⁷ Jung an Freud, 4.6.1909. In: Carotenuto, S. 236.

¹⁸ So zitiert von Jung in seinem Vortrag über die Freudsche Hysterietheorie. In: Carotenuto, S. 252.

¹⁹ Vgl. ebd.: „Vor allem muß mit größter Energie betont werden, daß solche Fälle, die genau auf das Freudsche Schema passen, tatsächlich vorkommen. Die Freudsche ‚Hysterie‘ existiert.“ (S. 254). (Im Original unterstrichen)

²⁰ Vgl. Spielrein an Jung, 3.12.1917. In: Carotenuto, S. 145.

²¹ So Freud an Spielrein, 24.6.1909 und 27.10.1911. In: Carotenuto, S. 117.

„Frau Doktor“ noch die dazwischenliegende „tragische Übertragungsliebe“,²² wie Cremerius die von 1906 bis 1909 dauernde Liebesbeziehung zwischen Jung und Spielrein nennt, soll uns hier interessieren, sondern ein Vorstellungskomplex, der sich wie ein roter Faden durch das Tagebuch und die Briefe zieht: Die Siegfried-Phantasie.

III

Im Tagebuch taucht sie zuerst in einer Aufzeichnung vom September 1910 auf. Sabina Spielrein spricht von ihrem Wunsch, Jung ein „Knäblein“, einen „Siegfried“,²³ zu schenken. Es wird deutlich, daß dieser Wunsch nicht von ihr allein stammt, sondern zumindest in einer früheren Phase von Jung geteilt, wenn nicht sogar initiiert wurde.²⁴ Die realistische Einschätzung, daß ein gemeinsames Leben mit dem verheirateten Jung nicht möglich sein wird und daß sie als alleinstehende Mutter große Schwierigkeiten haben würde, läßt sie die Erfüllung ihres Wunsches selbst in Frage stellen:

„Es ist nicht leicht den Gedanken an meinen ersehnten Siegfried aufzugeben, aber was tun? Ja, mein Guter Freund! Es geht mir jetzt nicht leicht, aber ich sehe keinen anderen Ausgang.“²⁵

Trotz des einmal gefaßten Vorsatzes, den Gedanken an Siegfried aufzugeben, taucht die Erinnerung immer wieder auf. Der Siegfried-Traum, von dem sie Oktober 1910 erzählt, zeigt, daß die Vorstellung, einen Siegfried zu gebären, weit über die damalige Fixierung auf Jung hinausreicht und eng mit Sabina Spielreins jüdischer Herkunft und ihrer Rolle als Frau zusammenhängt. Spielrein träumt von ihrem Großvater und Urgroßvater mütterlicherseits, die beide angesehene Rabbiner gewesen sind. Beide haben jedoch an dieser hervorgehobenen Position als „Auserwählte Gottes“ schwer zu tragen gehabt. Der Großvater mußte auf die Verbindung zu einer begehrten Frau verzichten, weil sie keine Jüdin war und statt dessen

²² Vorwort von Cremerius, in: Carotenuto, S. 9.

²³ Spielrein, Sabina: Tagebuch, in: Carotenuto, S. 50.

²⁴ Ebd., S. 73.

²⁵ Ebd., S. 51.

sich mit einer ‚rechtgläubigen‘ Frau verbinden, die ihm von seinem Vater bestimmt wurde. Die unerfüllte Liebe hat der Großvater nach Spielreins Meinung auf die „christliche Wissenschaft“ und auf die Tochter, Sabina Spielreins Mutter, übertragen:

„Seine Tochter mußte studieren, immer nur studieren; sie durfte garnicht in der Wirtschaft helfen. Trotz aller Bedrohungen, die ihn als Geistlichen trafen schickte er seine Tochter ins christliche Progymnasium, (daß dann zu einem Gymnasium wurde) und ließ ihr auch die Bildung an der Universität zu Gute kommen. Die Mutter welche alles leicht und gierig lernte war sein höchster Stolz.“²⁶

Wie beim Großvater scheitert auch bei der Mutter der Versuch, Glück in der Verbindung zu einem Christen zu finden. Wie unter Wiederholungszwang stehend, bestimmt ihr der Vater einen rechtgläubigen Juden, den reichen Kaufmann Nikolay Spielrein, mit dem sie jedoch – auch hier wieder eine bedrückende Parallele zur Ehe des Großvaters – nicht glücklich wird. Zudem muß sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit aufgeben. Die Verbindung zwischen Judentum und Christentum ist also zwei Generationen hintereinander gescheitert. Sabina Spielrein als Vertreterin der dritten Generation sieht sich nun berufen, diese Verbindung endlich herzustellen und damit den Teufelskreis des Leidens und des Unglücks zu durchbrechen.

In verschiedenen Konstellationen probiert sie die angestrebte Verbindung: In der Schule befreundet sie sich mit einem jüdischen Mädchen und einer Christin,²⁷ die sie dann als Freundinnen zusammenführt. Das zweite christlich-jüdische Paar, auf das Spielrein sich mit ihren Vereinigungswünschen bezieht, ist ein Lehrer und ein Onkel, zwischen denen die heranwachsende Sabina hin- und herschwankt. Die Entscheidung zwischen den beiden wird ihr insofern abgenommen, als sich beide Männer in die Mutter verlieben und dadurch einen „gemeinsamen Punkt“²⁸ gewinnen. Das dritte christlich-jüdische Paar besteht aus zwei Kommilitoninnen, deren „Vereinigung“²⁹ zwar gelingt, die aber zu abgelehnten Rivalinnen werden. Das vierte christlich-jüdische Paar schließlich

²⁶ Ebd., S. 62.

²⁷ Ebd., S. 63.

²⁸ Ebd., S. 66.

²⁹ Ebd., S. 69.

besteht aus Freud und Jung, wobei die Vereinigungsphasen in die unterschiedlichsten Richtungen laufen. Die Verbindung zwischen Jung und Spielrein wäre die klassische Lösung, die zudem noch dadurch begünstigt wird, daß Jung nach seiner eigenen Aussage von jüdischen Frauen im besonderen Maße angezogen ist:

„Er sagte mir, daß er die jüdischen Frauen liebe, daß er ein schwarzes jüdisches Mädchen lieben möchte. Also auch in ihm das Bestreben nach Beharrung in seiner Religion und Kultur wie auch daneben der Drang nach Erfrischung durch eine neue Rasse, der Drang nach Befreiung vom väterlichen Zwang in einer ungläubigen Jüdin.“³⁰

Die zweite Art einer möglichen „Vereinigung“ zwischen Judentum und Christentum ist die Vater-Sohn-Beziehung. Jung wird Sohn Freuds:

„Der Christ (d.i. Jung) ist auch hier der Sohn des Judens (d.i. Freud).“³¹

In dieser Paarstruktur, die ja tatsächlich eine Zeitlang von Jung und Freud angestrebt wurde,³² phantasiert sich Sabina Spielrein in die Rolle der Mutter, wodurch es zu einer witzigen Familienkonstellation kommt:

„Mein Freund ist aber zugleich mein Söhnchen, so daß wir volens-nolens mit Prof. Freud verheiratet sind.“³³

Diese Phantasie, die in aller Absurdität eine überraschende Logik hat, wird jedoch durch eine plötzlich auftauchende Angst gestört, die ebenfalls nicht unbegründet ist: Die Vereinigung zwischen Freud und Jung könnte nicht über sie, Sabina Spielrein, laufen, sondern über Freuds Tochter Anna:

³⁰ Ebd., S. 70. Die Verschreibungen und sonstigen Besonderheiten, die in der Ausgabe von Carotenuto/Cremerius durch das Schriftbild hervorgehoben sind, können hier nicht wiedergegeben werden.

³¹ Ebd. Zu der unrühmlichen Rolle, die Jung während des Faschismus gespielt hat, vgl. Masson, Jeffrey M.: Die Abschaffung der Psychotherapie. Ein Plädoyer. München 1991, S. 125 ff.

³² Vgl. Jung an Freud, 12.6.1909: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Ich mußte mir sagen, daß wenn ein Freund oder Kollege in einer ähnlichen Schwierigkeit gesteckt hätte, so hätte ich ihm ebenso geschrieben. Ich mußte nur dieses sagen, da mein Vaterkomplex mir immer einflüsterte, Sie würden die Sache nicht so auffassen, sondern mir eine im Mantel der Nächstenliebe mehr oder weniger Strafpredigt zusenden. Denn eigentlich sei es doch zu dumm, daß gerade ich, Ihr ‚Sohn und Erbe‘, Ihr Erbteil so sorglos behandle und verschleudere (...).“ Carotenuto, S. 238/9.

³³ Spielrein, Sabina: Tagebuch. In: Carotenuto, S. 70.

„Jetzt verliebt sich mein Freund vielleicht in die Tochter von Freud. (...) Sie hat den Vorteil vom ueberall bekannten Vater abzustammen, den ich nicht besitze. Ich muß es auf meine eigenen Kräfte bauen, und habe es deshalb viel schwieriger.“³⁴

Alle durchgespielten Vereinigungsphantasien gehen ins Leere. Aus der Verbindung Jung-Spielrein kann nichts werden, weil Jung bereits verheiratet und nach eigenem Bekunden viel zu sehr „Philister“³⁵ ist, um die Ehe aufzugeben. In der phantasierten Vater-Sohn-Beziehung zwischen Freud und Jung bleiben die erotischen Wünsche von Sabina Spielrein unbefriedigt und überdies droht Anna Freud als vermeintliche Konkurrentin. Zudem ist Jung offensichtlich nicht bereit, sich in der Beziehung zu Freud auf die Position des Sohnes festlegen zu lassen. Was bleibt, ist die Siegfried-Phantasie:

„Ich fühle es ganz unerschütterlich fest: Siegfried lebt, lebt, lebt. Niemand kann mir den Glauben nehmen außer mein Tod.“³⁶

Der germanische Heros Siegfried, den Spielrein zur Welt bringen will, soll die Vereinigung zwischen Christentum und Judentum herbeiführen. Um ihren Siegfried-Traum zu realisieren, ist sie sogar bereit, auf Jung als Vater zu verzichten und sich einem anderen Mann zuzuwenden:

„Nein, lieber keinen verheirateten Menschen! Und wenn es möglich wäre einen mit dem man ein friedliches Heim gründen könnte. Diesem einen würde ich all mein Bestes schenken. Mit ihm wandern wir im Freien und verbringen in der warmen fein möblierten Stube die langen Winterabende. Ich tue gern abends auf dem Sofa sitzen und etwas stricken und er liest mir seine Arbeit vor. Dabei denken und fühlen wir zusammen. Alles Höchste und Edelste suchen wir aneinander großzuziehen. Von Zeit zu Zeit ueberrasche ich meinen geliebten Mann mit einer selbständigen kleinen Arbeit, die er dann auch wie sein geliebtes Kind behandelt. Und dieser hochverehrte geliebte Mensch wird dann Vater meines Siegfried.“³⁷

³⁴ Ebd., S. 70.

³⁵ Ebd., S. 74.

³⁶ Ebd., S. 71. (Der erste Satz im Original unterstrichen.)

³⁷ Ebd., S. 72. Die Verschreibung „Siegried“ weist m.E. darauf hin, daß dieser Siegfried nicht der ist, den sich Spielrein eigentlich erhofft.

Ganz ohne Jung kommt aber auch diese in ihrer Konventionalität bestürzende Tagträumerei nicht aus. Das in seiner Bezüglichkeit unklare „wir“ in dem obigen Zitat verweist bereits auf die wenig später gestellte Frage:

„Und mein Freund? Der bleibt mir lieb, sehr lieb, wie ein Vater. Ich stelle ihn meinem Manne als meinen alten Freund vor und gebe ihm in seiner Gegenwart (...) einen Kuß. (...) Mein Freund wird auch Taufvater meines ersten Söhnchens werden.“³⁸

Und wo bleibt in diesem Idyll Freud? Er ist immer dabei, wenn Spielrein über ihren Freund Jung spricht. Die Assoziation Freund/Freud war ihr, die von Anspielungen und Wortklängen fasziniert war³⁹, ebenso geläufig wie Jung, der mit der Assoziation Freu(n)din ganz offen als Verschreibung in Briefen spielte.⁴⁰

Die letzte Tagebucheintragung vom 14.7.1912 wird mit der lakonischen Notiz „Den 14. J. Dr. Paul Scheftel geheiratet“ eröffnet.⁴¹ Die „goldigen Phantasieen“⁴² haben sich also jedenfalls zum Teil erfüllt, nicht aber die ursprünglichen Vereinigungswünsche zwischen Judentum und Christentum, denn Scheftel ist Jude und Sabina Spielrein wahrscheinlich durch ihre Familie zugeführt worden, wodurch sich der jüdische Kreis zum dritten Mal schließt. Daß mit der Heirat die Siegfried-Phantasie aber keineswegs erledigt war, zeigt der Traum, den Sabina Spielrein in der Hochzeitsnacht träumt und mit dessen Deutung das Tagebuch abschließt.

„Mein Traum. Ich muß Vater und Mutter Thee einschenken, zuerst gieße ich ihn in eine Flasche ein, dann in Gläser, ich finde aber kein Glas, denn die Gläser sind schmutzig und meist geplatzt. Ich glaube, ich habe nur ein Glas gefunden aber nicht 2 und wurde daran irgendwie verhindert. Frau Ter-Oganessian (früher Frl. Babizny) mit einem häßlichen Mädchen, dann wurde das Kind bildschön. Traummaterial. Gestern nachmittag bat mich mein Mann ihm schnell ein Glas Thee einzuschenken, bevor er ins Gebethaus wegen seines

³⁸ Ebd., S. 72/3.

³⁹ Vgl. Spielrein an Freud, Fragment von 1909, wo sie mit Assoziationen ihres eigenen Namens spielt, in: Carotenuto, S. 112. Ihr Aufsatz *Traum von „Pater Freudenreich“* (1913) geht auf die assoziativen Verbindungen zwischen Vater, Freud, Reich, Jude, Heide, Siegmund etc. ein. Die Verbindung zu Siegfried ist da nicht weit. Vgl. Spielrein, Sabina: *Sämtliche Schriften*. Freiburg 1987, S. 171 ff.

⁴⁰ Jung an Spielrein, 28.9.1908. In: Carotenuto, S. 194.

⁴¹ Spielrein: *Tagebuch*. In: Carotenuto, S. 86.

⁴² Ebd., S. 73.

Vaters geht. Ich wollte es bald tun, scherzte einwenig mit ihm; allein ich wußte nicht, daß es so pressiert und er ging weg ohne Thee zu trinken. Abends imitierte ich ein kleines Baby. Fr. T.O., wie erwähnt mit welcher wir beständig das erotische Schicksaal analog erleben. Auch mit meiner Heirat ging es mir so, wie ihr mit der ihrigen. Bei ihr – Krach mit der Mutter des Mannes bei mir – dito, weil seine Mutter sich durch ihn verletzt fühlte und ohne ihn zu sehen verreiste. Sie hat nun ein einjähriges Mädchen Asia. Nachts – „Freud“.⁴³

Das Personal des Traumes – Vater, Mutter, Tochter – legt nahe, daß es sich hier um eine Ablöse- und Reifungsphantasie handelt, die in der analog zur Träumerin gesetzten Figur der Bekannten gespiegelt wird. Die Ablösung von der Familie und der Übertritt in die Ehe erfährt verschiedene erotische Symbolisierungen (zwei Gläser, ein Glas, schmutzige und geplatzte Gläser, Zeremonie des Tee-Einschenkens). Mit ihrer Deutung schlüsselt Spielrein nicht nur das „Traumaterial“ in Hinsicht auf die in ihm enthaltenen ‚Tagesreste‘ auf (der Ehemann eilt auf Wunsch seines Vaters am Tag der Hochzeit ins Gebetshaus, ohne den Tee seiner Frau getrunken zu haben), sondern sie führt den Traum zugleich auf einer neuen Ebene fort: Die durch die Heirat der Kinder in Frage gestellte Machtposition der Eltern konstituiert sich durch den Gehorsam und die Rechtgläubigkeit des Sohnes neu, zugleich aber macht der Verweis auf die familiären Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen der Bekannten deutlich, daß die Macht der Eltern nicht mehr ungebrochen ist. Die Figur der Bekannten funktioniert im Traum als ‚Deckfigur‘, mit deren Hilfe selbst noch im Traum tabuisierte Bereiche angesprochen werden können: Ablösungswünsche aus den orthodoxen jüdischen Zusammenhängen, erotische Sehnsüchte und Schwangerschaftsphantasien. Die von der Bekannten geborene Tochter Asia, die der Träumenden zuerst als häßlich, dann als bildschön erscheint, ist dabei eine ambivalente Gegenphantasie zum nordischen Siegfried, ambivalent deshalb, weil sie die Träumende im Falle einer parallelen Realisierung zum „erotischen Schicksal“ der Bekannten in die Genealogie einfügen würde, der sie mit ihrer Siegfried-Phantasie zu entkommen suchte.

Der Traumbericht und die Deutung enden mit den bedeutungsschweren vieldeutigen zwei Worten „Nachts – ‚Freud‘“, wobei

⁴³ Ebd., S. 86.

das Wort „Freud“ durch Anführungsstriche von der Schreiberin extra hervorgehoben ist. Es muß offenbleiben, ob die den Traum Aufzeichnende in der Figur des über seinen Namen beschworenen „Freud“ hier von ihrer Vergangenheit und der früheren Dreiecks-konstellation eingeholt wird, oder ob „Freud“ aus ‚reiner Spielerei‘ als Begriff für das neu gefundene Glück in der Hochzeitsnacht gesetzt ist.

Die Briefe an Jung jedenfalls zeigen, daß auch nach der Heirat die Siegfried-Phantasie weiterlebt. Noch 1918 kommt Spielrein auf ihre „jugendliche Siegfriedsymbolik“⁴⁴ ausführlich zurück und verbindet ihre Reflexionen mit einer längeren Ausführung zur Funktion des Unbewußten, um dann abschließend die unterschiedliche Art und Weise, wie Jung und sie das „Siegfriedproblem“ gelöst haben, zusammenzufassen:

„So haben Sie schließlich den „realen“ Siegfried getötet, wie Sie mir sagten (Beweis, daß Sie auch einen „realen“ hatten), d.h. ihn zu Gunsten eines sublimierten geopfert. Ich, hingegen, habe in meinen Träumen den Mann getötet, der Siegfrieds Vater werden sollte und dann in Wirklichkeit einen anderen Mann gefunden.“⁴⁵

In den folgenden Briefen an Jung, in denen sie die „Siegfried-Phantasie“⁴⁶ wieder aufnimmt, verlagert sie die ursprüngliche erotische Komponente der Vereinigungsphantasie auf eine symbolische Ebene, in der die alte Vater-Sohn-Konstellation ‚Freud-Jung‘ in einer neuen Weise auflebt:

„Mein Siegfriedproblem konnte z.B. ebenso gut ein reelles Kind ergeben, als auch ein symbolisch gemeintes arysch-semitisches Kind, z.B. ein Kind, daß aus der Vereinigung Ihrer und Freudschen Lehren stammt.“⁴⁷

Mit ihren Anstrengungen, die inzwischen zerstrittenen und verfeindeten Antipoden Freud und Jung wieder zusammenzuführen, versucht sie den alten Traum einer „arysch-semitischen“ Vereinigung doch noch zu realisieren. Ihre eigene Rolle hat sich dabei allerdings doch verändert. Sie ist nicht mehr Geliebte, Mutter, Schwester oder Tochter im Bund der Männer, sondern sie will die Vereinigung

⁴⁴ Spielrein an Jung, 6.1.1918. In: Carotenuto, S. 167.

⁴⁵ Ebd., S. 172.

⁴⁶ Spielrein an Jung, 19.1.1918. In: Carotenuto, S. 174.

⁴⁷ Spielrein an Jung, 27./28.1.1918. In: Carotenuto, S. 182.

symbolisch in einem großen Werk vollziehen, wobei sie schwankt, ob dies ein wissenschaftliches oder künstlerisches Werk sein wird. Die Zweifel, ob sie je „eine ‚Größe‘ in der Psychiatrie“⁴⁸ werden wird, lassen sie schließlich in einen Bereich ausweichen, dem neben der Psychoanalyse ihre besondere Leidenschaft galt: in die Musik.

Tatsächlich hat sich ihr Wunsch aber weder in dem einen noch in dem anderen Bereich erfüllt. Als Musikerin blieb sie Dilettantin, erst ihre beiden Töchter betrieben die Musikausübung professionell, und als Psychoanalytikerin gelang ihr die Synthese zwischen Freud und Jung nicht, wohl aber sehr originelle, eigene Entwürfe. Ihr gewaltsamer Tod 1941 unterbrach jäh nicht nur die eigene Entwicklung, sondern auch die der beiden Töchter. Im Sommer 1941 wurde Sabina Spielrein zuletzt mit ihren beiden Töchtern in einem Zug von Juden gesehen, die von den faschistischen Besatzern durch die Straßen von Rostow getrieben und anschließend von den Nazis in der Synagoge erschossen wurden. Zusammen mit den Töchtern stirbt Sabina Spielrein genau an dem Ort, dem sie von Kind an zu entfliehen versucht hatte. Der Traum von der „arysch-semitischen“ Verbindung findet im Holocaust der Faschisten eine perverse Realisierung.

IV

Die Vernichtung weist auf den Traum Siegfried zurück, der in seiner Struktur das Ende vorwegnimmt. Der „Glauben an Siegfried“⁴⁹ ist Vereinigungs- und Selbstauslöschungsphantasie in einem und verweist auf das doppelte Schicksal Sabina Spielreins als Frau und Jüdin. Die an die Siegfried-Phantasie geknüpften Assoziationen Wotan,⁵⁰ Aoles, Balder,⁵¹ Rheingold⁵² und Wagner⁵³ zeigen, daß der Name programmatischen Charakter hat. Als *Held des Nordens*⁵⁴ ist

⁴⁸ Spielrein an Jung, 19.1.1918. In: Carotenuto, S. 176.

⁴⁹ Spielrein an Jung, 27./28.1.1918. In: Carotenuto, S. 185.

⁵⁰ Spielrein: Tagebuch. In: Carotenuto, S. 80.

⁵¹ Spielrein an Jung, 27./28.1.1918. In: Carotenuto, S. 185.

⁵² Spielrein an Freud, 10.6.1909. In: Carotenuto, S. 98.

⁵³ Ebd., S. 99.

⁵⁴ So der Titel des dreiteiligen Heldenspiels (1808-1810) von Fouqué, der die Rezeption des Nibelungen-Stoffes im 19. Jahrhundert entscheidend prägte.

Siegfried die beherrschende Gestalt der nordischen Heldensage, wie sie im Nibelungenlied fixiert ist, und er ist überdies die heroische Verkörperung eines nationalistisch gefärbten ‚Ariertums‘, das durch Richard Wagners Tetralogie *Der Ring der Nibelungen* (1963) ideologisch unterfüttert wurde. In der verkürzten Rezeption der Zeitgenossen bildete die Musik von Wagner und der herrschende politische Antisemitismus im Kaiserreich eine fatale Einheit, die noch bei Theodor Fontane in *Effi Briest*⁵⁵ und bei Thomas Mann in *Walsungenblut*⁵⁶ nachklingt. Die Wahl eines solchen Namens hat also Implikationen, die heute, fast fünfzig Jahre nach dem Holocaust, mehr und mehr in Vergessenheit geraten, die aber Sabina Spielrein vertraut gewesen sind. Als Jüdin hätte sie eigentlich vor der Wahl eines solchen Namens zurückschrecken müssen. Daß sie dies nicht tut, sondern gerade diesen, mit dem Odium des Antisemitismus belasteten Namen wählt, ist m.E. nur erklärlich auf der Grundlage eines extrem gestörten Selbstwertgefühls.

Dieses gestörte Selbstwertgefühl hat eine doppelte Wurzel: Weiblichkeit und Judentum. Das Tagebuch legt ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr Sabina Spielrein in ihrem Selbstbewußtsein als Frau verunsichert war. So findet sie sich nicht nur wenig attraktiv,⁵⁷ sondern sie zweifelt auch an ihren intellektuellen und künstlerischen Fähigkeiten. Das Beispiel ihrer Mutter hatte ihr eindrucksvoll vor Augen geführt, daß selbst ein erfolgreich abgelegtes Studium eine Frau nicht davor schützen konnte, von der Gewöhnlichkeit des Frauen-Alltags aufgesogen zu werden. Diese Erfahrung führte zu einer widersprüchlichen Verarbeitung: Zum einen erhöht Sabina Spielrein massiv ihre intellektuellen Anstrengungen, um dem

⁵⁵ Fontane, Theodor: *Effi Briest*. In: Fontanes Werk in fünf Bänden, Berlin und Weimar 1963, Bd. IV, S. 111: „Zuletzt sprach er (Instetten) von den Wahlen, und daß es ein Glück sei, einem Kreise vorzustehen, in dem es noch Respekt gäbe. War er damit durch, so bat er Effi, daß sie was spielte, aus ‚Lohengrin‘ oder aus der ‚Walküre‘, denn er war ein Wagner-Schwärmer. Was ihn zu diesem hinübergeführt hatte, war ungewiß: einige sagten, seine Nerven, denn so nüchtern er schien, eigentlich war er nervös; andere schoben es auf Wagners Stellung zur Judenfrage. Wahrscheinlich hatten beide recht.“

⁵⁶ Mann, Thomas: *Walsungenblut*. In: ders.: *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt a.M. 1963, S. 301-325. Aus Familienrücksichten – Thomas Mann heiratete damals in eine „jüdische“ Familie hinein – wurde der Text, der in Wagner-Assoziationen schwelgt und sich einem makabren Antisemitismus überläßt, 1906 zurückgezogen und erst 1921 veröffentlicht.

⁵⁷ Spielrein: *Tagebuch*, in: Carotenuto, S. 68.

Schicksal der Mutter zu entgehen, zum anderen internalisiert sie das Vorurteil, daß Frauen zu außergewöhnlichen Leistungen nicht imstande seien. Ihre Auffassung, daß Frauen den Männern „an Intelligenz und Kraft der Phantasie“ zwar „keineswegs nachstehen“ aber trotzdem „keine gleichbedeutenden“ Kunstprodukte schaffen können,⁵⁸ entzieht ihren eigenen verbissenen Anstrengungen, ein großes, bedeutendes Werk zu schaffen, den Boden. Die Übernahme der psychoanalytischen Weiblichkeitsvorstellungen, vor allem die These von der angeblichen Sublimationsunfähigkeit der Frau,⁵⁹ in denen sich die misogynen Vorurteile der Zeit spiegeln, trifft Sabina Spielrein am Nerv ihres „Willens zur Macht“: Sie wird nie so bedeutend sein wie ihr Vater, ihr Großvater und ihr Urgroßvater. Ein Anschluß an die männliche Genealogie ist ihr qua Geschlecht verwehrt, ein Anschluß an die weibliche Genealogie wenig verlockend. Auch wenn sie ihre Mutter an wissenschaftlichem Erfolg weit übertreffen würde, wird sie nicht an die Leistungen der Männer heranreichen.

In dieser Situation wird die Siegfried-Phantasie zu einer von der Psychoanalyse vorgezeichneten Möglichkeit, die Inferiorität der weiblichen Position durch die Geburt eines Sohnes zu kompensieren.⁶⁰ Diese Mutterschaft hat Spielrein aber nicht so konkret verstanden wie Jung dies zumindest zeitweilig gewünscht und Freud ihr unterstellt hat. Gegen Jung und Freud⁶¹ hat sie darauf bestanden, daß Siegfried kein reales, sondern ein symbolisches Kind sei. Wenn in dieser Behauptung auch ein Stück schamhaftes Verbergen des eigenen erotischen Begehrens liegen mag, so markiert die Unterscheidung doch einen wichtigen Punkt. Auch als reales Kind hätte Siegfried eine weit über die biologische Faktizität hinausreichende symbolische Bedeutung gehabt: Als Produkt einer

⁵⁸ Spielrein: Die Schwiegermutter (1913). In: dies.: Sämtliche Schriften, S. 179.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Zu den Weiblichkeitskonzepten der Psychoanalyse vgl. Mitchell, Juliet: Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung. Frankfurt a.M. 1976, Hagmann-White, Carol: Frauenbewegung und Psychoanalyse. Basel und Frankfurt a.M. 1979 und Schlesier, Renate: Mythos und Weiblichkeit bei Sigmund Freud. Frankfurt a.M. 1981. Taschenbuchausgabe 1981. Populär gehalten ist Olivier, Christiane: Jokastes Kinder. Düsseldorf 1987.

⁶¹ Spielrein an Jung, 19.1.1918. In: Carotenuto, S. 174.

„arysch-semitischen“ Vereinigung hätte er die Mutter auch aus ihrer als inferior empfundenen Position als Jüdin „erlöst“.

Es erstaunt nicht, daß Spielrein selbst eine assoziative Verbindung zur Erlöserfigur Christus herstellt:

„Siegfried ist für mich Christus und doch nicht ganz (...)“⁶²

Siegfrieds Aufgabe ist schwerer als die von Christus, er soll eine zweifache Erlösung bringen. Das, was als Erlösung und Wiedergeburt im neuen Geschlecht, bzw. in der neuen „Rasse“ imaginiert wird, ist nur um den Preis des Todes zu haben. Siegfried ist Erlöserfigur und Todesbote in einem.

Den Zusammenhang von Vernichtung und Wiedergeburt hat Spielrein auch in ihren theoretischen Arbeiten thematisiert. Ihre ganze Abhandlung *Die Destruktion als Ursache des Werdens* (1912) lebt von der Auseinandersetzung mit der Siegfried-Phantasie.⁶³ Der Text ist durchzogen von Auflösungs- und Vereinigungswünschen und bringt zahlreiche Beispiele für den Zusammenhang zwischen Vernichtung und Wiedergeburt:

„Keine Veränderung kann ohne Vernichtung des alten Zustandes vor sich gehen.“⁶⁴

Mit der „Entdeckung“ des „Destruktionstriebes“, der erst später von Freud als Eckpfeiler in die psychoanalytische Theorie übernommen wurde, hat Sabina Spielrein eine „Objektivierung“ ihrer eigenen divergierenden Wünsche gefunden, zu der Frauen ihrer Meinung nach eigentlich gar nicht in der Lage seien. Diese „Objektivierung“ im Werk hat aber eine Kehrseite im Leben: Sie schreibt Spielrein in der Position der Auszulöschenden fest. Von hier aus ist es nur konsequent, daß Freud sie später nicht als ‚Vordenkerin‘ nennen wird. Auch bei Jung wird ihr Name nicht genannt.

⁶² Spielrein an Jung, 27./28.1.1918, in: Carotenuto, S. 185. Vgl. auch Spielrein: *Die Destruktion als Ursache des Werdens* (1912). In: Schriften, S. 131 ff.

⁶³ Ebd., S. 128.

⁶⁴ Ebd., S. 128.

V

In diesem doppelten „Vergessen“ ist der Anteil getilgt, den Jung und Freud an der Entstehung und Ausbildung der Siegfried-Phantasie hatten. Der ursprüngliche Mißbrauch durch Jung und die skandalöse Komplizenschaft zwischen Jung und Freud in Bezug auf die „Affäre“ wird die Siegfried-Phantasie zu einer Möglichkeit, ihre Konkurrenzgefühle auf einem quasi neutralen Boden auszuagieren. Nicht mehr der Körper der Frau ist Objekt des Begehrens, sondern das Imaginäre wird zum Schauplatz und Schlachtfeld der rivalisierenden Männer.

So schreibt Freud 1912, als der „Riß“⁶⁵ zwischen ihm und Jung nicht mehr zu kitten war:

„Nachträglich gestehe ich ein, daß mir Ihre Phantasie von der Geburt des Heilands aus einer Mischvereinigung gar nicht sympathisch war.“⁶⁶

Anfang 1913 schreibt er:

„Mein persönliches Verhältnis zu Ihrem germanischen Heros ist definitiv in die Brüche gegangen.“⁶⁷

Im Mai desselben Jahres gibt er zu erkennen, daß auch die wissenschaftliche Kooperation mit Jung ihr Ende gefunden hat:

„Es thut mir leid zu hören, (...) daß Sie sich in Sehnsucht nach J. verzehren, wo ich besonders schlecht mit ihm stehe und beinahe bei der Ueberzeugung angelangt bin, daß er das große Interesse nicht wert ist, das ich ihm geschenkt habe. Ich sehe voraus, daß er binnen Kurzem unser mühselig aufgebautes Werk zerstören u. selbst nichts Besseres machen wird. Von wissenschaftlichen Differenzen ganz abgesehen verdient sein persönliches Benehmen ein hartes Urteil.“⁶⁸

Dieses „harte Urteil“ kommt vier Jahre zu spät und wird zudem in der falschen Angelegenheit gesprochen. 1909, als es darauf angekommen wäre, die richtige Partei zu ergreifen, hatte Freud Spielrein zynisch eine „endopsychische Erledigung der Sache nahegelegt“,⁶⁹ um Jung als „Erben und Sohn“⁷⁰ durch die augen-

⁶⁵ Freud an Spielrein, 14.6.1912. In: Carotenuto, S. 119.

⁶⁶ Freud an Spielrein, 20.8.1912. In: Carotenuto, S. 120.

⁶⁷ Freud an Spielrein, 20.1.1913. In: Carotenuto, S. 122.

⁶⁸ Freud an Spielrein, 8.5.1913. In: Carotenuto, S. 123.

⁶⁹ Freud an Jung, 18.6.1909. In: Carotenuto, S. 239.

⁷⁰ Jung an Freud, 26.6.1909. In: Carotenuto, S. 239.

zinkernde Komplizenschaft an sich zu binden. Jetzt hat sich das Blatt gewendet: Jung ist zum Gegner geworden und Freud ist sehr viel daran gelegen, Sabina Spielrein auf die eigene Seite zu ziehen und die noch immer bestehende psychische Bindung an Jung zu zerschlagen:

„Ich stelle mir vor, Sie lieben Dr. J. noch so stark, weil Sie den ihm gebührenden Haß nicht ans Licht gebracht haben.“⁷¹

Hoffnungen setzt Freud in das Kind, das Spielrein zu dieser Zeit von Paul Scheftel erwartet:

„Ich kann es gar nicht hören, wenn Sie noch von der alten Liebe und den verflossenen Idealen schwärmen und rechne auf einen Bundesgenossen in dem großen, kleinen, Unbekannten. Selbst bin ich wie Sie wissen, von jedem Rest von Vorliebe fürs Ariertum genesen u. will annehmen, wenn es ein Junge wird, daß er sich zum strammen Zionisten entwickeln soll. Schwarz muß er oder es auf jeden Fall werden, kein Blondkopf mehr, lassen wir die Irrlichtereien fahren.“⁷²

Der Brief endet mit dem erstaunlichen Bekenntnis:

„Wir sind u. bleiben Juden. Die Anderen werden uns immer nur ausnützen und uns nie verstehen oder würdigen.“⁷³

Hier überspielt Freud seine eigene Verwicklung in den Siegfried-Komplex. Ein wichtiges Motiv für sein ehemaliges Werben um Jung war die Hoffnung gewesen, daß dieser als „Arier“ dazu beitragen könnte, die Psychoanalyse aus dem befürchteten jüdischen Ghetto herauszuführen und sie gesellschaftsfähig zu machen. In einem Brief an Karl Abraham Ende 1908 schrieb Freud in Anspielung auf Jung und Bleuler, den Leiter der Nervenklinik Burghölzli:

„Unsere arischen Genossen sind uns doch ganz unentbehrlich, sonst verfiere die Psychoanalyse dem Antisemitismus.“⁷⁴

Diese – angesichts des herrschenden offenen Antisemitismus in wissenschaftlichen Kreisen – durchaus berechtigte Furcht, daß die Psychoanalyse als ‚jüdische Bewegung‘ diskreditiert werden könnte, war auch der Grund dafür, daß Freud das organisatorische Zentrum der Psychoanalytischen Bewegung von Wien nach Zürich zu

⁷¹ Freud an Spielrein, 8.5.1913. In: Carotenuto, S. 132 f.

⁷² Freud an Spielrein, 28.8.1913. In: Carotenuto, S. 124.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Abraham, Karl/Freud Sigmund: Briefe 1907-1926. Frankfurt a.M. 1965, S. 73.

verlegen trachtete, womit er unter seinen Wiener Anhängern einen Sturm der Empörung entfachte. Ein Teilnehmer der damaligen Mittwochsgesellschaft hat den erregten Auftritt sehr eindrucksvoll beschrieben, mit dem Freud den Wechsel aus dem als leichtlebig und sinnensfroh verschrienen Wien⁷⁵ in das als ordentlich und bieder eingeschätzte Zürich⁷⁶ durchzusetzen versuchte:

„Auf einmal erschien Freud uneingeladen unter ihnen. Er war in großer Erregung, wie ich ihn niemals gesehen habe, und sagte: „Ihr seid zum größten Teil Juden und deshalb nicht geeignet, der neuen Lehre Freunde zu erwerben. Juden müssen sich bescheiden, Kulturdünger zu sein. Ich muß den Anschluß an die Wissenschaft finden; bin alt, will nicht immer nur angefeindet werden. Wir alle sind in Gefahr.“ Er faßte seinen Schlußrock beim Revers: „Nicht einmal diesen Rock wird man mir lassen“, sagte er. „Die Schweizer werden uns retten. Mich und Sie alle.“⁷⁷

In Bezug auf die Hoffnung auf eine ‚arische Erlösung‘ besteht zwischen Freud und Spielrein eine „heimliche Symmetrie“. Freud beschreibt die Position des Jüdischen als „Kulturdünger“ ähnlich, wie Spielrein die Position des Weiblichen als vermittelndes Ferment sah. Nach dem Bruch mit Jung versucht Freud diese „heimliche Symmetrie“ auf einer neuen Ebene wiederherzustellen. Auch Spielrein soll in Jung nun den „Feind“ entdecken, sich endlich für Freud entscheiden und damit zugleich eine Entscheidung zwischen Judentum und ‚Ariertum‘ fällen. Die Siegfried-Phantasie wird kurzerhand zu einem „infantilen Ideal“ erklärt:

„Ich wünsche Ihnen natürlich, daß es Ihnen gelingen möge, das infantile Ideal des germanischen Recken u. Helden, an dem Ihre ganze Opposition gegen Milieu u. Herkunft steckt, als Plunder bei Seite zu

⁷⁵ Hinter diesem Stereotyp sah Freud zu Recht einen verdeckten Antisemitismus: „Ich bin wahrhaftig kein Lokalpatriot, aber diese Theorie (=daß die Psychoanalyse nur im leichtlebigen und sinnensfrohen Wien habe entstehen können, I.S.) ist mir immer ganz besonders unsinnig erschienen, so unsinnig, daß ich manchmal geneigt war anzunehmen, der Vorwurf des Wienertums sei nur eine euphemistische Vertretung für einen anderen, den man nicht gern öffentlich vorbringen wolle.“ Freud, Sigmund: Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: ders.: Selbstdarstellung. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse. Frankfurt a.M. 1971, S. 175.

⁷⁶ So bei Wittels, Fritz: Sigmund Freud. Der Mann, die Lehre, die Schule. Wien 1924, S. 159.

⁷⁷ Zit. nach Wittels, S. 124.

werfen und das Kind, das Sie ursprünglich gewiß von Ihrem Vater haben wollten, nicht von diesem Trugbild zu verlangen.“⁷⁸

Spielrein hat die ihr angeforderte „glatte Entscheidung“⁷⁹ für die eine oder andere Seite nicht getroffen, was Freud sichtlich verstimmt hat. Als er erfährt, daß Spielrein die Schriften von Jung ins Russische übersetzt, kann er die darin liegende Kränkung nur deshalb ertragen, weil er vermutet, daß dafür in erster Linie finanzielle Erwägungen ausschlaggebend gewesen seien. Das Geständnis, daß er Spielrein viel lieber als Übersetzer seiner eigenen Werke sähe,⁸⁰ zeigt, daß die alten Rivalitäten noch immer über Sabina Spielrein als Person abgewickelt werden.

Das gilt auch für Jung, der in seinen Äußerungen über die Siegfried-Phantasie ebenfalls auf den verhaßten Rivalen Freud zielt. So reagiert er äußerst gereizt auf das Stichwort „Siegfried töten“,⁸¹ das er in Spielreins Briefen zu finden glaubt,⁸² weil der darin – übrigens nicht zu Unrecht – den Einfluß von Freud spürt. Scharf weist er die Freudsche Auffassung, die Siegfried-Phantasie sei eine „infantile Wunscherfüllung“⁸³, zurück und fordert Spielrein auf, „den Siegfried richtig an(zu)nehmen“.⁸⁴

„Freuds Ansicht ist eine sündhafte Vergewaltigung des Heiligen. Sie verbreitet Finsterniss, nicht Licht; das *muß* geschehen, denn nur aus tiefster Nacht wird das neue Licht geboren. Ein Funke davon ist Siegfried. Dieser Funke kann und soll nicht verlöschen. (...) Ich habe in Ihnen ein neues Licht angezündet, das Sie hüten sollen für die Zeit der Finsterniss. Das darf nicht verrathen werden, nach Außen und um äußerer Argumente willen. Umgeben Sie dieses innere Licht mit Andacht, dann wird es sich nie in Gefahr für Ihr Töchterchen verwandeln.“⁸⁵

⁷⁸ Freud an Spielrein, 12.6.1914. In: Carotenuto, S. 126/7.

⁷⁹ Ebd., S. 126.

⁸⁰ Freud an Spielrein, 2.8.1919. In: Carotenuto, S. 129.

⁸¹ Jung an Spielrein, 3.4.1919. In: Carotenuto, S. 222.

⁸² In ihrem Brief vom 6.1.1918 hatte Spielrein davon gesprochen, daß Jung Siegfried getötet (S. 172), sie jedoch Jung in ihren Träumen vernichtet habe. Im Brief vom 27./28.1.1918 spricht sie davon, daß „Siegfried (...) geschlagen worden“ sei, stellt aber daran anschließend die Frage: „Ist er aber tod?“ (S. 183). Vgl. auch ebd., S. 184.

⁸³ Jung an Spielrein, Jan. 1918. In: Carotenuto, S. 220.

⁸⁴ Jung an Spielrein, 3.4.1919. In: Carotenuto, S. 222.

⁸⁵ Ebd.

Der Verweis auf die Tochter zeigt, daß Jung auch vor massiven Einschüchterungen nicht zurückschreckt. Die Ängste, die Spielrein während der Schwangerschaft und der Geburt der ersten Tochter Renata ausgestanden hatte,⁸⁶ werden eingesetzt, um sie erneut auf die Siegfried-Phantasie einzuschwören:

„Ihr Töchterchen ist ganz sicher, wenn sie das „sonderbare Wesen“, das Sie „Siegfried“ nennen, nicht töten wollen.“⁸⁷

Ähnlich wie Freud unterzieht auch Jung Spielrein einer Art Gehirnwäsche und versucht ihr einzuhämmern, wie sie den „Siegfried“ richtig verstehen soll. In seinen Mitteln ist Jung noch skrupelloser als Freud. Neben versteckten Todesdrohungen gegen die Tochter schreckt er auch vor massiven misogynen Anwürfen nicht zurück:

„Mein Mißtrauen wird erregt durch die Flatterhaftigkeit des weiblichen Geistes und seine eitle und tyrannische Selbstüberhebung. Was Sie „Siegfried töten“ nennen, ist dasselbe, was ich als rationalistische und materialistische Herunterreißung empfinde. Dieses Herunterreißen ins Banale gehört mit zu den unliebenswürdigsten Qualitäten des weiblichen Geistes.“⁸⁸

Darüber hinaus bedient sich Jung, unter dem Deckmantel des ‚Rationalismus‘- und ‚Materialismus‘-Vorwurfs, eines subtilen Antisemitismus, von dem er weiß, wie sehr Spielrein davon getroffen sein wird:

„Sie leben einen Theil der jüdischen Seele noch nicht, weil Sie zu viel nach Außen spielen. Das ist „leider“ der Fluch des Juden: sein eigenstes und tiefstes Seelisches nennt er „infantile Wunscherfüllung“, er ist der Mörder seiner eigenen Propheten, sogar seines Messias.“⁸⁹

In dem Verhältnis von „Mörder“ und „Prophet“ schimmert die alte Konstellation durch. Der alte „Rabbi“⁹⁰ Freud – so hat Jung Freud in einem Brief an Spielrein 1911 genannt – läßt den neuen Messias Jung nicht hochkommen. Als neuer Messias ist Jung auch ein Stück Verkörperung von Spielreins ursprünglicher Siegfried-Phantasie. Das ist die geheime Botschaft Jungs an Spielrein: Siegfried lebt

⁸⁶ Vgl. Spielrein an Jung, 6.1.1918, und 27./28.1.1918. In: Carotenuto, S. 182/3.

⁸⁷ Jung an Spielrein, 3.4.1919. In: Carotenuto, S. 222.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Jung an Spielrein, Jan. 1918. In: Carotenuto, S. 219/20.

⁹⁰ Jung an Spielrein, 1911. In: Carotenuto, S. 202.

und er selber ist Siegfried. Zugleich ist er aber als selbsternannter Messias dem ursprünglichen Siegfried weit überlegen. Diese Botschaft bedeutet eine Enteignung und Entwertung Spielreins, wie sie vollständiger nicht vorzustellen ist. Nicht sie hat den Heroen geboren, er ist aus sich selbst entstanden. Weder als Frau noch als Jüdin ist sie an seiner Entstehung beteiligt.

Diese grandiose Selbstgeburtssphantasie grenzt das aus, was Jung als das Andere/Fremde abwehrte, und inkorporiert es zugleich. Als „Anima“ wird es später einen theoretischen Status in Jungs Theorie erhalten.⁹¹ Dieses Andere/Fremde aber ist identisch mit dem Weiblichen und Jüdischen. In Sabina Spielrein erkennt Jung den „Prototyp“⁹² der „Jüdin“,⁹³ der ihn fasziniert und den er fürchtet. Spielrein ist für ihn also immer nur Projektionsfläche der eigenen Wünsche und Ängste. Die Tatsache, daß sie zuerst abhängige Patientin und später eigenständige Kollegin war, bleibt unterhalb der Wahrnehmungsgrenze.

In dieser Verkennung des Subjektstatus' der Frau kommt mehr zum Ausdruck als die übliche Übertragungsgefahr in der Beziehung zwischen Analytiker und Patient, von der mit unterschiedlicher Bewertung Carotenuto und Cremerius sprechen. Hierin spiegelt sich die Position der Frau in der kulturellen Ordnung, die sich in einer „heimlichen Symmetrie“ zur Position des Jüdischen in der modernen Gesellschaft befindet.

⁹¹ Vgl. Baumgardt, Ursula: Zwischen Idealisierung und Entwertung. C.G. Jungs Frauenbild. In: Camenzind, E. und v.d. Steinen, V. (Hrsg.): Frauen verlassen die Couch. Zürich 1989, S. 41 ff.

⁹² Spielrein an Freud, 20.6. (1909). In: Carotenuto, S. 105.

⁹³ Jung an Freud, 4.6.1909. In: Carotenuto, S. 236.